

Matthias Freudenberg / Marco Hofheinz (Hg.)

CALVINISMUS UND NATIONALISMUS

EINBLICKE IN IDEOLOGIEANFÄLLIGE
KONSTELLATIONEN

Vorträge der 14. Internationalen
Emder Tagung zur Geschichte des
reformierten Protestantismus

Calvinismus und Nationalismus

Emder Beiträge zum reformierten Protestantismus

Herausgegeben vom

Vorstand der Gesellschaft
für die Geschichte des reformierten Protestantismus e.V.

BAND 20

Calvinismus und Nationalismus

Einblicke in ideologieanfällige Konstellationen

Vorträge der 14. Internationalen Emdener
Tagung zur Geschichte des reformierten
Protestantismus

Herausgegeben von

Matthias Freudenberg und Marco Hofheinz

VANDENHOECK & RUPRECHT

Mit freundlicher Unterstützung der Evangelisch-reformierten Kirche, der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Reformierten Kirche Zürich und der Union Evangelischer Kirchen in der EKD.

ISSN 2567-9708

ISSN 2567-9716 (digital)

ISBN 978-3-525-50120-7

ISBN 978-3-647-50120-8 (PDF)

ISBN 978-3-666-50210-3 (eLibrary)

DOI <https://doi.org/10.13109/9783666501203>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 Brill Deutschland GmbH, Robert-Bosch-Breite 10, 37079 Göttingen, Deutschland

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig. Text- und Datamining zu kommerziellen Zwecken bedarf der Genehmigung des Verlags.

Vandenhoeck & Ruprecht und Brill Deutschland GmbH sind Teil von De Gruyter Brill.
www.degruyterbrill.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheitsverordnung: productsafety@degruyterbrill.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Inhalt

- Vorwort IX
- 1 Gottes Volk – angenommen und erwählt
Morgenandacht über Deuteronomium 7,7.8a 1
Bert Gedenk
 - 2 Suche nach Identität
Grußwort anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Gesellschaft für die
Geschichte des reformierten Protestantismus 7
Susanne Bei der Wieden
 - 3 Nationalismus als Ersatzreligion?
Historische Überlegungen zu einem aktuellen Thema 10
Andreas Wirsching
 - 4 Calvin, Komplizenschaft und Kommunikation
Reformierte Überlegungen zur Rhetorik von zeitgenössischem
christlichem Nationalismus in den Vereinigten Staaten 24
Mark Douglas
 - 5 An der Wurzel des Übels?
Der Puritanismus und der Beginn des US-amerikanischen
Nationalismus 43
Marco Hofheinz
 - 6 Wilhelm Tell auf Wanderschaft
Regionale Adaptionen der Tell-Figur im 16. Jahrhundert 58
Anna Lerch
 - 7 „Im Namen Gottes des Allmächtigen“?
Das reformierte „prophetische Wächteramt“ im Vorfeld des
schweizerischen Sonderbundkrieges 1847 68
Peter Opitz

- 8 „Ihr seid alle Brüder“
Nation und Vaterland in Predigten aus der Schweiz, 1914–1918 78
Andrea Hofmann
- 9 „Über Volk und Vaterland steht das Reich Gottes“
Zum Nationalismus-Verständnis von Leonhard Ragaz (1868–1945) 93
Christian Münch
- 10 Politische Seelsorge an der Heimat
Karl Barth zum „Dienst der Kirche an der Heimat“ im Juni 1940 113
Gerard den Hertog
- 11 Das Nessoshemd der Schöpfungsordnungen oder: „Die Schlagbäume
fallen“
Nation und Nationalismus beim späten Barth 125
Marco Hofheinz
- 12 Vom kulturellen Mandat zur Identitätsfalle
Ungarnsprachige reformierte Kirchen zwischen Selbstwahrnehmung
und gesellschaftspolitischen Erwartungen 145
Sándor Fazakas
- 13 Nationalismus ohne Nation?
„Linker“ und „rechter“ Nationalismus als konfessionelles
Analyseinstrument und Distinktionsmerkmal 159
Christian Mack
- 14 Der Theologe Otto Piper (1891–1982) zum Verhältnis von
Nationalismus und Demokratie in der scheiternden Weimarer
Republik 167
Hendrik Niether
- 15 Widerstand? Reformiertes Gemeindeleben im Rheinland
Skizze eines Forschungsproblems 175
Andreas Mühling
- 16 Bibel, Nationalismus und Kultur
Marten Douwes Teenstra in Südafrika, 1825 190
Gert J. van Klinken

- 17 Das Verhältnis der Evangelisch-altreformierten Kirche zum
„Deutschen“ in und nach den deutschen Einigungskriegen
Am Beispiel des Pastoren Nicolaus Martin Steffens (1839–1912) 207
Berthold Bloemendal
- 18 Ideologiekritik mit der Bibel?
Doxologische Ein- und Aussichten in Kornelis Heiko Miskottes
„Biblisches ABC“ 215
Dennis Schönberger
- Autor:innen und Herausgeber 223

Vorwort

Calvinismus und Nationalismus – bereits die „ismen“ verraten, dass es sich um ein höchst ambivalentes, ja prekäres Begriffspaar handelt. Dies gilt gleich in mehrfacher Hinsicht. Heikel, schwierig und problematisch sind zum einen die Begriffsbestimmungen: Was genau verbirgt sich hinter beiden Größen, Calvinismus und Nationalismus?

Der Begriff „Nationalismus“ ist höchst umstritten und bildet in seiner Strittigkeit die der Nationalismusforschung ab. Strittig ist nach wie vor die Frage, ob etwa die Nationen in der Neuzeit die Voraussetzung für einen entstehenden Nationalismus bildeten oder umgekehrt die Nationen und der Nationalstaat das Produkt eines sich allmählich entwickelnden Nationalismus. Wer war zuerst – Henne oder Ei? Oft wird der Begriff „Nationalismus“ höchst pejorativ gebraucht, wogegen sich nicht wenige Historikerinnen und Historiker verwahren, die besagten Begriff als Äquivalent etwa zu Liberalismus, Konservatismus etc. unbefangen benutzen möchten. Theologinnen und Theologen tun sich indes meist schwer damit, weil sie in theologisch-ethischer Hinsicht nicht die Augen davor verschließen möchten, welche problematischen Phänomene in der Regel mit dem „umbrella term“ des Nationalismus assoziiert werden. Wurde nicht etwa in den beiden Weltkriegen des letzten Jahrhunderts allzu offenkundig, zu was der Nationalismus als Form der „kollektiven Selbstanbetung“¹ fähig ist? Und dies keineswegs beiläufig mit Segen des Christentums bzw. bestimmter „Christentümer“.² Spätestens seitdem gilt das Verhältnis von Nation und Religion als „beschädigt“.³

Kaum weniger strittig ist der Begriff „Calvinismus“. Er wird oft synonym mit „Reformiertentum“ gebraucht, wenngleich er keine Selbstzuschreibung reformierter Kirchen darstellt.⁴ Das hat zur Folge, dass der „Calvinismus“-Begriff im Gebrauch oft changiert. In einem weiteren, recht offenen Sinne, der auch hier zugrunde gelegt wird, bezeichnet er bis in die Gegenwart reichende Wirkun-

1 Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, übers. v. Meino Büning, Berlin 1991, 88.

2 Vgl. Dieter Schellong, *Nationale Identität und Christentum*, in: Wieland Eschenhagen (Hg.), *Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit*, Darmstadt 1988, 139–162. Mit Blick auf die Gegenwart: Florian Höhne/Torsten Meireis (Hgg.), *Religion and Neo-Nationalism in Europe*, Baden-Baden 2020.

3 Vgl. Hartmut Ruddies, *Religion und Nation. Reflexionen zu einem beschädigten Verhältnis*, in: Ulrich Barth/Wilhelm Gräß (Hgg.), *Gott im Selbstbewusstsein der Moderne. Zum neuzeitlichen Begriff der Religion*. FS für Hans-Walter Schütte, Gütersloh 1993, 196–221.

4 Vgl. Eberhard Busch, *Reformiert. Profil einer Konfession*, Zürich 2007, 12, Anm. 2; Matthias Freudenberg, *Reformierte Theologie. Eine Einführung*, Neukirchen-Vluyn 2011, 13.

gen, die aus Impulsen Johannes Calvins (1509–1564)⁵ resultierten.⁶ Dies ist aber insofern heikel, als der Begriff „Calvinismus“ damit „die Bedeutung Calvins für die Gestaltwerdung des reformierten Protestantismus einseitig betont und die faktisch vorhandene große Pluralität prägender Theologen verunklart“.⁷

Heikel, schwierig und problematisch ist zum anderen – nicht zuletzt in politisch-ethischer Hinsicht – die Konstellation von Calvinismus und Nationalismus. In diesem Band wird diesem Umstand Rechnung getragen. Es ist (unter)titelgebend von einer „ideologiefälligen Konstellation“ die Rede. Die Frage drängt sich auf: Handelt es sich um zwei gleichsam wechselseitig potenzierende „toxische“ Phänomene? Jedenfalls ist kritisch zu fragen: Wie ideologiefällig oder ideologieresistent war und ist der reformierte Protestantismus? Ideologien, die ja als Weltdeutungen mit umfassendem Wahrheitsanspruch daherkommen, stehen neuzeitlich in enger Verbindung mit bestimmten politischen Bewegungen wie dem Nationalismus. Dieser breitete sich bekanntlich ab dem 18. Jahrhundert in Gestalt von Nationalbewegungen über ganz Europa und darüber hinaus aus. Die Idee der Nation ließ auch den reformierten Protestantismus keineswegs unberührt. Zwischen internationalem Calvinismus und Nationalismus prägten sich in der Tat durchaus prekäre Konstellationen aus.

Nach ideologischen Einfallstoren und Resistenzen im Calvinismus haben wir gezielt auf der 14. Internationalen Emdener Tagung der Gesellschaft für die Geschichte des reformierten Protestantismus gefragt, die vom 16. bis 18. März 2025 in der Johannes a Lasco Bibliothek (JALB) in Emden stattfand. In sieben Hauptvorträgen und acht Kurzvorträgen, die in diesem Band abgedruckt sind, konnten wir entsprechende Fragen diskursiv erörtern. Dabei wurden nicht nur bundesdeutsche Perspektiven eingenommen, sondern u.a. auch die USA, die Schweiz, die Niederlande und Ungarn berücksichtigt. Die Vorträge haben wir ergänzt um einen an anderer Stelle gehaltenen Vortrag zum Thema sowie um die Morgenandacht, die Pastor Bert Gedenk während der Tagung in der

5 Zum Verhältnis von Calvin und Calvinismus vgl. Christian Link, Calvin und Calvinismus. Eine Skizze, in: ders., Prädestination und Erwählung. Calvin-Studien, Neukirchen-Vluyn 2009, 283–303.

6 So auch Alasdair I.C. Heron, Art. Calvinismus, EKL, 3. Aufl., Bd. 1 (1986), 616–621, hier 616; Matthias Freudenberg, Art. Calvinismus III. Theologisch-ethisch, LThK, 3. Aufl., Bd. 2 (1994), 904f.; Brian A. Gerrish, Art. Calvinismus, in: RGG, 4. Aufl., Bd. 2 (1999), 36–38, hier 38; Christoph Strohm, Art. Calvinismus, ESL Neuausgabe (2006), 292–298, hier 292; Georg Plasger, Art. Calvinismus, TRT, 5. Aufl., Bd. 1 (2008), 214f., hier 214; Matthias Freudenberg, Art. Calvinismus, in: Staatslexikon, 8. Aufl., Bd. 1 (2017), 959–965, hier 959.

7 Strohm, Calvinismus (wie Anm. 6), 293.

Schweizer Kirche hielt; auch das Grußwort, mit dem die Kirchenpräsidentin der Ev.-reformierten Kirche, Frau Dr. Susanne Bei der Wieden, den Empfang am Dienstagabend eröffnete, ist abgedruckt.

Wir danken allen sehr herzlich, die zum Gelingen der Tagung und dieses Bandes beigetragen haben: den Vortragenden auf der Tagung, die uns ihre Beiträge zur Verfügung stellten, der Ev.-reformierten Kirche mit Sitz in Leer für die Ausrichtung des Empfangs, der uns „beherbergenden“ JALB unter der Leitung von Prof. Dr. Kęstutis Daugirdas, insbesondere Frau Ewa Emery für die engagierte Organisation der Tagung, Jesper Junker, der studentischen Hilfskraft von Prof. Hofheinz, für seine tatkräftige Unterstützung und unseren Kolleginnen und Kollegen vom Vorstand der Gesellschaft für die Geschichte des reformierten Protestantismus. Ein besonderer Dank gilt dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, namentlich Frau Jehona Kicaj, die auch auf der Tagung anwesend war, für ihre vielfältige Unterstützung bei der Publikation dieses Bandes.

Ohne großzügige Druckkostenzuschüsse der Evangelisch-reformierten Kirche, der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Reformierten Kirche Zürich und der Union Evangelischer Kirchen in der EKD hätte dieser Band nicht erscheinen können. Auch dafür danken wir sehr herzlich.

Matthias Freudenberg und Marco Hofheinz
Saarbrücken und Hannover, im Dezember 2025

KAPITEL 1

Gottes Volk – angenommen und erwählt

Morgenandacht über Deuteronomium 7,7.8a

Bert Gedenk

„Calvinismus und Nationalismus – Einblicke in ideologieanfällige Konstellationen“ – welch ein wichtiges und dazu hochaktuelles Thema! Wichtig, weil es immer wieder notwendig ist, gerade die eigene theologische Tradition von Gottes Wort her im Blick auf engführende bis zerstörerische theologische Lehren kritisch zu befragen. Und aktuell, weil wir wieder einmal in wahrhaft stürmischen Zeiten leben, inmitten von national wie global höher tosenden Wogen von Populismus, Nationalismus bis hin zu offenem Rassismus. Wir konnten spätestens am Abend der Bundestagswahl vom 23. Februar 2025 unsere in Ost und West flächendeckend klar gespaltene Republik erkennen und die überdeutliche Abkehr der relativen Mehrheit im Osten von allen freiheitlichen Religions-, Kultur- und Politikangeboten. Spätestens jetzt müsste uns allen deutlich geworden sein, dass die Bildung einer nationalen Einheit auch mehr als 30 Jahre nach der Wende in unserem Land nicht wirklich gelungen ist. Aus dem einstigen Versprechen „blühender Landschaften“ in „Frieden und Freiheit“ ist bei vielen Menschen ein tiefsitzendes Gefühl des Misstrauens geworden, der Minderwertigkeit von „Ossis“ gegenüber den sogenannten oder tatsächlichen „Besserwessis“. Menschen beklagen die mangelnde Wahrnehmung und Wertschätzung ihrer Lebensleistung in einer Diktatur. Sie fühlten sich selbst erst nur „angeschlossen“, später dann immer mehr ausgeschlossen. Und immer noch bestehen unterschiedliche Lohn- und Rentenniveaus zwischen Ost und West bei gleichen Preisen. Darum viele aussterbende Dörfer im Osten durch Abwandern vor allem der jungen Leute in den lukrativeren Westen.

Ich bin in der jüngsten Zeit öfter durch den Osten gereist. „Odin statt Jesus“ klebt mittlerweile auf nicht wenigen Autos in Sachsen und Thüringen. Oder man sieht die zwei Raben Odins auf einem Aufkleber, die das Fischsymbol für Christus lustvoll zerhacken. Ein unheiliges Gemisch aus Enttäuschung, Vergessen-Sein und blind-trotzig vorgetragener Widerständigkeit hat sich immer mehr sein Ventil und Gegenideal gesucht in verführerisch engen und einfachen Weltbildern, archaischen Träumen von Stärke und Macht und politischen Heilsangeboten. Und keine noch so große Demonstration dagegen

noch moralische Appelle oder Verurteilungen aus Gesellschaft, Kirche oder Politik haben bisher gefruchtet, sondern eher das Gegenteil erreicht.

Das Problem und seine Überwindung scheinen darum viel tiefer zu liegen. Wo Menschen sich von Gott und der Welt nur noch verraten und verworfen fühlen oder tatsächlich hier und dort übergangen und vergessen wurden, müssen wir wohl erneut über Erwählung nachdenken. Über Gottes Erwählung!

Beim Thema unserer Tagung bin ich darum an das Mose-Wort für das Volk Israel erinnert worden, wie wir es in Deuteronomium 7,7.8a lesen: „Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat.“

Wir erinnern uns kurz: Die Erzähler Israels haben diese Worte der bedingungslosen Erwählung des Volkes Israel durch den Gott seiner Väter dem Mose des Exodus erzählerisch kunstvoll in den Mund gelegt. Das Volk steht in dieser Erzählung kurz vor seinem Eintritt in das verheißene und gelobte Land. Es ist aber historisch gerichtet an die Rückkehrer aus dem viel späteren Exil in Babylon. Die narrative Rückblende der Verfasser des Deuteronomiums soll also aus der heilvollen Vergangenheit der „guten alten Mose-Zeit“ Halt, Kraft und Orientierung geben für die Gegenwart und Zukunft der Exulanten, die nun erneut in ihre ehemalige Heimat als „gelobtes Land“ zurückkehren durften. Diese hoffenden, aber verunsicherten Menschen einer neuen Wiedervereinigung spricht das Deuteronomium als von Gott erwähltes Volk an. Glaubenshilfe als Lebenshilfe! Die Worte, die Mose von den nachexilischen Erzählern in den Mund gelegt bekam, bezeugen ein besonderes Modell von „Nation Building“, wie wir heute vielleicht sagen würden. Allerdings ein „Nation Building“ ganz anderer Art als heutige Vereinigungsversuche.

Die Probleme, vor denen die Gelehrten Israels damals bei der Heimkehrerfrage standen, waren mitunter ähnlich zu unseren Problemen heute. Die Rückkehrer aus Babylon waren weder politisch-kulturell noch religiös eine homogene Gruppe. Nach 70 Jahren Exil hatten sich manche zwar den alten Glauben bewahrt. Aber viele hatten sich auch bis zur Unkenntlichkeit an babylonische Sitten und Gebräuche angepasst. Und als ehemalige Oberschicht, die in Babylon separiert zu leben hatte, trafen die Rückkehrer nun auf die Daheimgebliebenen, zumeist einfache jüdische Leute. Diese sahen in den Rückkehrern kaum einen Segen, wollten die Rückkehrer doch vielfach das Land zurück, auf dem die Daheimgebliebenen sich zum Teil niedergelassen hatten und von dem sie lebten.

Wir sehen also, wie die alten Erzähler Israels regelrecht brüten über der Frage, wie aus einem höchst disparaten und spannungsreichen Gemisch von

Menschen, Sprachen, religiösen Traditionen, Herkunft, Ansichten und Absichten, wie aus verletzten Seelen und sozialen Unterschieden überhaupt eine gemeinsame Identität, ein gesellschaftlicher Zusammenhalt und ein geistiges wie geistliches Zusammenwachsen zu einem Volk möglich werden konnte. Wie und wo konnte etwas gefunden werden, das alle Menschen miteinander verbindet, das Vertrauen und Zugehörigkeit stiften konnte, das eine Einheit herstellen konnte, und zwar Einheit trotz dieser großen und nicht veränderbaren Unterschiedlichkeit – samt ihrer natürlichen Tendenz, dass alle Gruppen von Menschen sich immer wieder gerne selbst definieren und stabilisieren, nicht nur durch Abgrenzung von anderen nach dem Motto „Wir und die anderen“, sondern auch durch feindselige Ausgrenzung der anderen.

In dieser fast unlösbaren Herausforderung lassen die Erzähler nun die Stimme des alten Mose zu Wort kommen. Das erzählerische Ende der Wüstenzeit Israels wird so zum neuen Modell für ein „Nation Building“ in der exilisch-nachexilischen Orientierungslosigkeit: „Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielt, den er euren Vätern geschworen hat.“

Diese Mose-Rede ist wahrlich wegweisend, ich bin gewiss, auch für uns heute. Lassen Sie uns kurz einige erstaunliche Details dieses Wortes herausarbeiten. Ganz grundsätzlich können wir sagen: Das Volk Israel ist hier nicht schon ein fest existierendes Volk, eine klar umgrenzte, einheitliche Größe und Gruppe, zu der Gott dann redete. Es ist genau umgekehrt! Israel wird überhaupt erst zu einem Volk, zu einer Gemeinschaft, indem Gott es in seiner ganzen damaligen Unterschiedlichkeit bis Zerrissenheit durch die vertraute Gestalt des Mose als sein unbedingt „angenommenes und erwähltes Volk“ anredet. Gottes allem menschlichen Sein und Tun zuvorkommende Liebe und Treue gilt demnach allen im Volk, dem ganzen Volk gleichermaßen. Das ist das tragende Fundament, auf dem alles ruht. Gottes freie Erwählung ist eine aller nationalen Zerrissenheit immer vorausgehende Verbindungstat und Verbindungskraft. Gott allein ist Israels Identität und Zusammenhalt. Israel hat selber nichts, aber auch gar nichts vorzuweisen, was es vor Gott erhaltenswürdig machte. Das mag nicht nur damals für Narzissten und Populisten, für Nationalisten oder Rassisten, die ihre Identität und Bedeutung je auf ihre Weise immer nur an sich selbst festmachen, eine tiefe Kränkung sein. Aber in dieser Kränkung liegt in Wahrheit eine ungeheure Befreiung. Wir können sie selber erleben, wenn jemand uns sagt, dass er uns liebt, auch wenn wir gar nicht wissen, was denn so liebenswert an uns sein soll. Und dennoch werden wir geliebt, dennoch bekommen wir Identität, Wert und Bedeutung durch die Liebe eines anderen Menschen, einfach so.

Karl Barth hat darum einmal sinngemäß gesagt: Eine Gnade, die nicht immer auch wehtut, ist keine Gnade.¹ Der Schmerz, dass die eigene Macht und Größe nichts mehr zählen, aber auch nichts mehr zählen müssen, um erwählt zu sein, mündet so in die große Freiheit und dankbare Freude, dass alle im Volk in Gottes Erwählung ihren Wert und ihre Würde einfach zugesprochen bekommen, ganz umsonst. Und alle Mühe und gewaltvolle Abgrenzung und Ausgrenzung zur Stiftung der eigenen Identität wird plötzlich überflüssig.

Von Israels theologischen Erzählern können wir lernen: Wo alle im Volk, ob Einheimische oder Dazugekommene, ob „Ossis“ oder „Wessis“, wo das ganze Volk erst einmal unterschiedslos als von Gott erwählt und angenommen gilt, und wo diese Erwählung dann auch im religiösen und sozialen Alltag und Umgang miteinander leibhaftig erfahren wird, da muss sich niemand mehr auf Krampf und Kampf behaupten, nationalistisch überhöhen und also andere niedermachen, um selbst bedeutend und liebenswert zu sein. Wer vor Gott schon groß und wichtig ist, der kann auch andere groß und wichtig machen und muss weder in Hochmut noch in Kleinmut versinken.

Haben wir darum wirklich aus Gottes freier Erwählung des ganzen Volkes heraus auch unsere deutsche Einheit gestaltet? Oder waren wir „Wessis“ nicht eher „die Erwählenden“ – hätten uns damit also an Gottes Stelle gesetzt(!) – und die „Ossis“ die von uns „gnädig Erwählten“? So jedenfalls haben sich nicht wenige im Osten gefühlt und fühlen sich immer noch so.

Gottes Erwählung macht keine Unterschiede im Volk. Sie ist wunderbar bedingungslos und frei und für alle gleichermaßen geschehen. Darum ist sie auch befreiend und verbindend, weil sie nicht an menschlichen Eigenschaften oder besonderen Vorzügen der einen gegenüber den anderen hängt. Gottes Erwählung begründet keinerlei Vorrangstellung oder Exklusivität gegenüber anderen. Exklusiv und außergewöhnlich ist in diesem Glaubensmodell allein Gottes voraussetzungslose und ungeteilte Liebe, seine bedingungslose Treue und Wertschätzung dem ganzen Volk gegenüber, zu unterschiedslos allen Menschen im Volk. Allein durch diese Exklusivität Gottes wird Inklusion, *Zusammenwachsen* und *Zusammenhalten* unter uns Menschen überhaupt erst möglich: volle Wahrnehmung, Wertschätzung und Teilhabe aller in Gottes Gemeinschaftstreue und in der Gemeinschaft aller an allen Gütern Gottes im Land. Wie die westliche „Treuhand“ hingegen in der Wendezeit die DDR-

¹ Vgl. Karl Barth, *Der Herr, dein Erbarmen. Predigt über Jes 54,10*, in: ders., *Predigten 1954–1967*, hg. v. Hinrich Stoevesandt (Karl Barth-Gesamtausgabe, Abt. I), Zürich 1979, 153–162, hier 157.

Güter und Betriebe regelrecht „abgewickelt“ hat, tut heute noch vielen im Osten weh.

Ist darum in der Wendezeit und auch danach wirklich Gottes freie und wertschätzende Erwählung bei uns handlungsleitend gewesen? Haben wir bis heute vielleicht viel und viel zu viel in West und Ost übereinander geredet, aber nur wenig miteinander? Und vor allem: Haben wir einander zugehört? Auch und gerade in der Kirche? Waren wir nicht auch viel zu viel Kirche des vermeintlich überlegenen Westens als Kirche des *einen* Herrn für alle Menschen in West und Ost gleichermaßen?

Eines dürfen wir wohl von Mose her festhalten: Von Gottes Erwählung zu reden und sie glaubwürdig zu leben bedeutet, durch ständige Beziehungsarbeit im Volk und für das Volk Vertrauen zu stiften, Vertrauen zu bewahren und zerstörtes Vertrauen wieder zurückzugewinnen. Solche Beziehungsarbeit, aus Gottes bedingungsloser Wertschätzung aller Menschen im Volk heraus, war und ist gewiss segensreicher als rein politische Aufklärung oder gar moralische Belehrung.

Und noch etwas war klug von Israels Erzählern: Sie hätten weiß Gott Grund genug gehabt, die leidvolle Geschichte Israels als Grund für Gottes Erwählung auszugeben. Aber auch dieser großen Versuchung, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Volkes Israel auf seinen Opferstatus zu fixieren und zu reduzieren, haben sie widerstanden. Die Erzähler lassen Mose nicht sagen: „Gott hat Euch erwählt, *weil* ihr das kleinste oder bedrängteste unter den Völkern seid.“ Nein! „Gott hat euch angenommen und euch erwählt, weil ER euch liebt und sich selbst und euren Vätern treu bleiben will!“ Punkt. *Gott* ist der alleinige, gute Grund für Israels Existenz und Einheit als Volk.

Haben wir hingegen die Menschen in der DDR in westlicher Siegermanier nicht auch oft genug nur durch die Opferbrille gesehen und darum alles andere ihrer Lebensleistung und auch manche sozialen oder kirchlichen Errungenschaften zur Zeit der DDR einfach übersehen oder gar plattgebügelt? Um was alles haben wir uns dabei auch selbst betrogen? Menschen und Völker sind ohnehin niemals nur Opfer und wollen in der Regel auch selber keine Opfer sein. Wir sind und bleiben vielmehr über alles Leid hinweg vor allem immer eines: Gottes frei und zur Freiheit Erwählte, zur Freiheit in Gerechtigkeit.

In der weiteren Mose-Rede wird schließlich auch deutlich: Ein von Gott allein, frei und bedingungslos von menschlichen Eigenschaften gestifteter Treubund zeigt sich im Alltag der Gesellschaft vor allem darin, dass Gottes Bundesrecht voll in Geltung steht und in Wort und Tat aktiv gelebt wird. Konkret: Gottes Volk soll keine gnadenlose Konkurrenzgesellschaft sein, in der die Gerechtigkeit für alle immer wieder der individuellen Freiheit weniger Privilegierter geopfert wird. Ausdruck der freien Erwählung durch Gott ist gerade

der ausdrückliche Schutz von Witwen und Waisen, also Schutz und Integration aller marginalisierten und teilhabebeschränkten Menschen im Land. Besonders geht es um den Schutz der Fremdlinge, die bei uns wohnen (vgl. Dtn 5,14; 24,14; 29,10 u.ö.). Das Wohlergehen der Fremdlinge ist gerade auch für die nachexilischen Erzähler Israels und ihre mit allerlei Fremdheiten und Spannungen durchzogene Hörerschaft ein Indikator dafür, wie ernst wir es mit der freien Erwählung Gottes des *ganzen* Volkes wirklich meinen. Sie erinnern mehrfach an das Schutzrecht und die Teilhabe aller Fremdlinge. Und nicht deutscher Wahlkampf und Machtspiele auf Kosten von Menschen mit Migrationsgeschichte, auf Kosten ihrer Seele, ihrer Würde, ihres Lebens und am Ende: auf Kosten unserer Demokratie im Ganzen.

Im Vertrauen *auf* und im Gehorsam *gegenüber* auch unserer bedingungslosen Erwählung, für uns hier und heute erwählt durch Gott in Jesus Christus, als zum Volk Israel durch Gottes Bund Hinzugekommene, können wir „Menschen aus den Völkern“ getrost eine *Nation* sein, ohne aber jemals *nationalistisch* werden zu müssen. Wir können in der Ehrfrucht und Dankbarkeit vor Gottes Erwählung *ein Volk* sein, durch Liebe befreit und darum wirklich frei, ohne aber je *völkisch* werden zu müssen. Wir können in Gottes Liebe zu uns eine unzerstörbare *Identität* und *Wertschätzung* finden und sie behalten, ohne aber jemals *identitär* werden zu müssen. Wir können als von Gott Erwählte vertrauensvoll *Einheit* in aller Unterschiedlichkeit leben, aber ohne jeden Zwang zur *Einheitlichkeit*. Und wir können schließlich als Volk und *Nation* auch richtig *sozial* sein durch Gottes Bund und Recht, ohne dafür aber je *national-sozialistisch* werden zu müssen.

Das alles wäre ein „Nation Building“, wie es Gott gefällt, weil es allen im Volk zu Gute kommt, den Schwächsten zuerst. Und weil es Frieden stiftet auch zwischen den Völkern. Darum lasst uns weiter mit Israel hören und von Mose lernen und Zeugnis geben von seinem Geist in unserer Zeit: „Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat.“ Von diesem wunderbaren Zuspruch möge unsere weitere Tagung und auch unsere Zukunft im Ganzen getragen sein! Amen.

KAPITEL 2

Suche nach Identität

Grußwort anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Gesellschaft für die Geschichte des reformierten Protestantismus

Susanne Bei der Wieden

Im Namen unserer Evangelisch-reformierten Kirche möchte ich Sie als unsere Gäste heute Abend hier in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden ganz herzlich begrüßen. 25 Jahre „Gesellschaft für die Geschichte des reformierten Protestantismus“ – das feiern Sie. Das feiern wir heute Abend. Und als Landeskirche sind wir sehr gern Ihre Gastgeberin, denn Sie beschäftigen sich auch mit unserer Geschichte und mit den Wurzeln unserer Identität.

In Zeiten von Transformation und globalen Arbeitsprozessen mit ihren Auswirkungen auf Ortsgebundenheit und familiäre Zusammenhänge spielt die Frage nach den eigenen Wurzeln ja durchaus eine Rolle. Da gewinnt es an Bedeutung, nach diesen Wurzeln zu suchen, sie gewissenhaft auszugraben, sie einer kritischen Bewertung zu unterziehen, so wie Sie es als Historikerinnen und Historiker und als historisch interessierte Menschen tun. Und neben dieser bewussten Vergewisserung gibt es – oft unbewusst und unreflektiert – auch ein sehnsüchtiges Nachspüren nach diesen Wurzeln.

Auch in unserer Kirche gibt es so eine Suche nach der eigenen Identität. Sie treibt bisweilen schöne Blüten, wie etwa die beiden neu entstandenen plattdeutschen Ausgaben des Neuen Testaments und der Psalmen.¹ Die Suche nach der eigenen Identität lässt sich aber auch leicht politisch instrumentalisieren, sie kann zur Abwertung und Ausgrenzung führen von dem, was anders ist, oder denen, die anders sind. Diskriminierung von Minderheiten, Fremdenfeindlichkeit und Restaurationswünsche sind gesellschaftliche Gefahren unserer Tage. Wir alle wissen darum.

Sie fragen in diesem Jubiläumsjahr ganz aktuell nach dem Zusammenhang von Calvinismus und Nationalismus. Auch das gehört in diesen Themenbereich. Und auch das ist ein gesellschaftlich brisantes Thema unserer Tage – und auch unserer Kirche. Weil zu den *longue durées* der Geschichte reformier-

1 Dat Neei Testament. In't oostfreeske Plattdüütsk overdragen van Jann Schmidt, 2. Aufl., Solingen 2023; De Psalmen. In't oostfreeske Plattdüütsk overdragen van Jann Schmidt, Norden 2024.

ter Gemeinden die Erfahrungen von Vertreibung und Flucht gehören oder das Leben als eine oft nur ungerne geduldete Minderheit. Lange Erfahrungsfäden, die unserer Identität eingewoben sind und so immer wieder zum Vorschein kommen, wenn sich die Frage nach konfessioneller reformierter Identität stellt – im Gegenüber zu lutherischer oder römisch-katholischer Kirchlichkeit und vielleicht mehr noch in der herzlichen Umarmung durch unsere unierten Geschwister.

Wieder und wieder – man kann es oft schon nicht mehr hören – stellen wir Reformierten die Frage nach dem, was denn reformiert sei. Und fragen damit, ob unsere konfessionellen Wurzeln Lebensadern eines gelingenden Profils wären – oder vielleicht doch uralte Fallstricke, die uns daran hindern, gemeinsam zu stehen gegenüber Gleichgültigkeit und Säkularismus oder gemeinsam mithalten zu können in der Eroberung digitaler Kommunikationsmärkte oder musikalisch und kulturell radikal gewandelter Ausdrucksformen.

Nicht nur die gemeinsame Glaubenstradition, sondern auch gemeinsame nationale Identitäten waren jahrhundertlang der Kitt, der reformierte Gemeinden zusammenhielt. Wie sonst ließe sich erklären, dass in einer Stadt wie Frankfurt am Main nicht nur indonesische, koreanische und ghanaische reformierte Gemeinden mehr neben- als miteinander leben – das ist ja verständlich –, sondern eben auch noch eine deutsche evangelisch-reformierte und eine evangelisch-französisch-reformierte Gemeinde, die ja längst nicht mehr sprachlich getrennt sind. Diese beiden Gemeinden sind gerade aus Emders Sicht spannende Phänomene – denn hierher kamen diese beiden Gemeinden als Flüchtlingsgemeinden aus London, wo sie zuvor schon bei gleicher Verfassung als wallonische und niederländische Gemeinden versucht hatten, heimisch zu werden –, die dann im national vielfältigen Emden auch nicht bleiben wollten, sondern sich auf getrennten Wegen nach Frankfurt am Main aufmachten und sich dort trotz des langen gemeinsamen Weges erneut als zwei nationale Gemeinden etablierten. Auch in Hanau hat sich dieses nationale Nebeneinander bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gehalten.

Und ganz aktuell erwachsen Spannungen aus der Tatsache, dass in manchen ungarischen Gemeinden die ungarische Nationalhymne als quasi-liturgischer Teil des Gottesdienstes verstanden wird. In einem Fall kam es in der Reformierten Kirche sogar zum Bruch, weil Teile einer Gemeinde ihre Entscheidungen stärker auf ihr „Ungarisch-Sein“ stützten als auf den Grundartikel unserer Kirchenverfassung. Das alles sind Randphänomene, aber sie bekommen ein neues Gewicht, wo wir auch anderswo konfrontiert sind mit völkischer Identität und Reichsbürgermentalität und mit der Abwertung alles Fremden. So bin ich sehr gespannt auf die Ergebnisse gerade dieser Tagung.

Es macht aber auch einen tiefen Sinn, dass Sie dieses Thema hier an diesem Ort diskutieren. Denn diese Kirche in Emden ist ja der Ort, an dem reformierte Identität die nationale Identität in fruchtbarer Weise überwinden konnte. Hier haben gerade die nationale Vielfalt und Einheit im Bekenntnis zu einem unglaublichen wirtschaftlichen Aufschwung geführt – wie überall da, wo nationale Identität nicht in Nationalismus erstarrte, sondern auf produktive Weise Anschluss an die neue Gesellschaft suchte und zu deren Bereicherung beitrug. Das sollte heute wieder erinnert werden, das könnte heute im Umgang mit Migration, mit anderen Kulturen, vielleicht auch mit anderen Religionen zu einem Vorbild werden.

„Prüft alles und das Gute behaltet“ (1. Thess 5,21). Diese Jahreslosung 2025 steht über Ihrem Jubiläumsjahr. Prüft alles – das tun Sie als historisch interessierte Menschen ja. Sie unterziehen das Gewesene, die Wurzeln und deren gegenwärtige Auswirkungen einer beurteilenden Prüfung. Einer Prüfung, die das Wertvolle aufhebt, es abhebt, so könnte man das „prüfen“ in seinem biblischen Kontext verstehen. Im griechischen Urtext steht „tò kalòn“, das Schöne also, das Gediegene, das Wertige. Das eruieren Sie und heben es auf, damit es bewahrt und weitergegeben werden kann.

Dass Sie das als Gesellschaft für den reformierten Protestantismus für uns auch weiterhin tun, unsere Schätze für uns fruchtbar machen, leuchten lassen – darauf freuen wir uns und dafür sind wir Ihnen herzlich dankbar. In diesem Sinn wünschen wir als Evangelisch-reformierte Kirche Ihnen alles Gute für die zukünftige Zeit und heute einen schönen Abend.

KAPITEL 3

Nationalismus als Ersatzreligion?

Historische Überlegungen zu einem aktuellen Thema

Andreas Wirsching

Was genau ist Nationalismus? Gibt es einen generischen, einen allgemeinen Gattungsbegriff des Nationalismus? Wie unterscheidet er sich von Land zu Land? Im Folgenden wird das Thema in drei Schritten diskutiert. Erstens geht es um die formative Periode des Nationalismus um 1800 (I.), zweitens um die spezifischen Ausprägungen des Nationalismus in Deutschland (II.). Drittens schließlich seien einige Bemerkungen zur gegenwärtigen Renaissance des Nationalismus gestattet (III.).¹

Nach allgemeiner Auffassung ist der moderne Nationalismus im späten 18. Jahrhundert entstanden, und zwar in Europa und in Nordamerika. Die Diskussionen über Vorformen wie etwa das ansteigende Nationalbewusstsein seit dem 16. Jahrhundert oder über den sogenannten Proto-Nationalismus seien hier beiseitegelassen. Vielmehr konzentriere ich mich auf die kritische Phase etwa zwischen 1750 und 1850.

I

In dieser Sattelzeit, wie sie genannt wurde, in der Zeit von Revolution und Reform, trägt Europa einen Januskopf. Auf der einen Seite verwandelt sich die vormoderne Welt mit atemberaubender Geschwindigkeit. Die über Jahrhunderte hinweg vertrauten Rechts- und Sozialkategorien wie Land und Herrschaft, Stadt und Stände, Grundbesitz und Handwerkszunft verlieren ihre Verbindlichkeit oder verschwinden sogar vollständig. Ebenso erodieren kulturelle Gewissheiten. Die Frage: „Wer bin ich, und an welchen Ort in der Gesellschaft hat mich Gott gestellt?“ verflüchtigt sich zugunsten eines neuen Individualismus. In dem Maße, in dem die Welt der Stände und Korporationen erodiert, die Trennung zwischen Stadt und Land verblasst, Naturrecht

¹ Das Manuskript geht auf einen Vortrag zurück, den ich auf der 14. Internationalen Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus am 16. März 2025 gehalten habe. Die Vortragsform wurde beibehalten und die Belege auf die Quellennachweise beschränkt.

und Aufklärung sich Bahn brechen, betritt unaufhaltsam das Individuum die Bühne der Gesellschaft. „Es ist das 18. Jahrhundert“, so formuliert es Georg Simmel, „in dem das Bedürfnis nach Freiheit überhaupt, nach Lösung der Fesseln, mit denen die Gesellschaft [...] das Individuum [...] gebunden hat, seine stärkste Bewußtheit und Wirksamkeit fand.“²

Das ist die eine, gleichsam die emanzipative Seite der aufstrebenden bürgerlichen Moderne. Auf der anderen Seite aber setzen unmittelbar neue Uniformierungsprozesse ein, die die Bewegungsfreiheit des Individuums sofort wieder einschränken, begrenzen, ja den Einzelnen auf neue Rollen festzulegen suchen. Der bürgerlichen Welt ist insofern von Beginn an ein tiefer Widerspruch eingeschrieben: nämlich zwischen dem Anspruch auf freie Individualität einerseits und dem Streben nach sozial-moralischer Begrenzung andererseits. In dem Maße, in dem die lang überkommenen Standards sich auflösen, bricht mit Macht auch die *Unsicherheit* über die Grundlagen der Gesellschaft hervor. Ein alleiniger Zuwachs an persönlicher Freiheit – mit der Möglichkeit eines selbstbestimmten Lebenslaufs – sieht gefährlich aus. Zu lange habe man, so schrieb der österreichische Rechtsgelehrte Johannes Perthaler im Jahre 1843, die Grundsätze der Freizügigkeit mit Kritik verschont – „man glaubte, einen Verrat an der Tendenz des Jahrhunderts zu begehen“. Aber: „[W]enn man den einzelnen atomistisch fahren läßt, [wird] er eben nicht frei, sondern nur vogelfrei [...], und der einzelne wird seiner Freiheit nicht froh.“³ Aus diesem nicht nur im Konservatismus, sondern auch im liberalen Bürgertum weitverbreiteten Empfinden entsteht das Bedürfnis nach *neuer* Festlegung, neuer *Eindeutigkeit*, ja nach *neuer* ideeller Bindung.

Zugleich verliert ja auch das Christentum im 18. Jahrhundert sein Deutungsmonopol. Das Zeitalter von Aufklärung und Naturrecht, von Wissenschaft und Vernunft verlangt gebieterisch danach, das metaphysische Versprechen der Religion in die erfahrbare Welt des Irdischen zu holen. Und exakt an dieser Stelle schlägt die Stunde der Nation. Der Gedanke der Nation gewährleistet den Aufweis eines höheren gemeinschaftlichen Ganzen, das auch dem Lebenslauf des Einzelnen über seine individuell-kontingente Existenz hinaus Sinn und Form verleiht. Und „wirkliche Freiheit“, so eine zeitgenössische Stimme, bestehe darin, „daß man in einem Organismus seinen Platz

2 Georg Simmel, Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft, Berlin/Leipzig 1917, 79.

3 Johannes Alois Perthaler, Ein Standpunkt zur Vermittlung sozialer Mißstände im Fabriksbetriebe, in: Zeitschrift für österreichische und politische Gesetzkunde 3 (1843), 66–84, 118–134, hier nach: Carl Jantke/Dietrich Hilger (Hgg.), Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur (Orbis academicus 4), Freiburg/München 1965, 338–360, hier 343.

und seinen Wirkungskreis habe.“ Nur dadurch könne der Einzelne frei sein, „daß seine Nation, sein Staat stark und geachtet dasteht und daß man so innerhalb der starken und geachteten Nation ein tätiges Glied sei.“⁴ Der Einzelne ist „außerstande“, so konstatiert der frühliberale Historiker Heinrich Luden 1814, „sich vom Volke loszureißen. Das Vaterland versöhnt die *Selbständigkeit*, die dem Menschen als einzelnen zusteht, mit der *Abhängigkeit*, in welcher ihn die Menschheit hält, als eins ihrer Glieder; und darum ist dem Einzelnen unmöglich, sich vom Vaterlande losreißen zu *wollen*.“⁵ Oder, um eine andere frühliberale Stimme zu zitieren: „Nationalität und persönliche Freiheit müssen forthin Hand in Hand gehen.“⁶

Volk, Vaterland, Nation – das also ist die Rezeptur der bürgerlichen Moderne, um die altbekannte Spannung von Freiheit und Bindung neu zu justieren. In jenem historischen Augenblick, da das Individuum durch Aufklärung und Liberalismus losgelassen worden ist, wird es wieder eingefangen durch die Vorstellung und die Zumutung der Nation. In diesem Sinne bemächtigt sich die Idee der Nation des Religiösen und des Christentums. Dabei ist es aber nicht so, dass die Nation die Religion einfach ersetzen würde. Nationalismus wird nicht einfach zur bloßen Ersatzreligion. Vielmehr treten Nation und Religion in sehr unterschiedlichen Varianten in ein Verhältnis zueinander. Idealtypisch lassen sich drei solcher Formen unterscheiden, nämlich ein *antagonistisches*, ein *komplementär-dialektisches* und ein *instrumentelles* Verhältnis von Nation und Religion. Dementsprechend unterscheiden sich auch die Quellen und Ausformungen des Nationalismus im 19. Jahrhundert.

Das *antagonistische* Verhältnis führt uns natürlich nach Frankreich. Die Französische Revolution setzt die Nation als soziales Ordnungsprinzip mit einem Schlage an die Stelle der versunkenen ständischen Ordnung. Das betrifft auch und gerade die Religion. 1789 wird sogleich die Zivilkonstitution des Klerus einführt; und schon im Jahr darauf der verpflichtende Amtseid der Geistlichen auf die Verfassung. Damit wird der Klerus – der frühere Zweite Stand – aus seinem gewohnten privilegierten Umfeld gerissen und der Nation unterstellt. Dieser revolutionäre Anspruch hat den französischen Laizismus begründet, und der militante Antiklerikalismus gehört zur Geschichte der Französischen Revolution.

4 Ebd.

5 Heinrich Luden, Das Vaterland oder Staat und Volk, in: Hartwig Brandt (Hg.), Restauration und Frühliberalismus 1814–1840 (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Reihe C: Quellen zum politischen Denken der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert), Darmstadt 1979, 101.

6 Paul Achatius Pfizer, Gedanken über das Ziel und die Aufgabe des deutschen Liberalismus (1832), in: Peter Alter (Hg.), Nationalismus. Dokumente zur Geschichte und Gegenwart eines Phänomens, München 1994, 87.

Was aber tritt an die Stelle der traditionellen religiösen Gewissheiten und Praktiken? Die Möglichkeit, es könne ein spirituelles Vakuum entstehen, erfüllt schon die Zeitgenossen mit Schrecken. Die Ablösung des Katholizismus im Namen der Nation erzwingt geradezu einen Ersatz. Und so wird im Verlauf der Revolution das Sakrale in den Bereich einer republikanischen Zivilreligion transferiert. Ersetzen heißt dabei zunächst einmal imitieren. Wie die alte, so hat auch die neue Religion ihr sakrales Zentrum, den Altar des Vaterlandes, und einen sakralen Text, die *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen*. Für den Kult braucht es Gesänge und kundige Vermittler, neue Priester gleichsam, und neue Tempel – kurz die berühmte „Fête révolutionnaire“, die die französische Historikerin Mona Ozouf so eingehend erforscht hat.⁷

Aus dieser antagonistischen, zivilreligiösen Konstitution der Nation erklärt sich vieles der modernen französischen Geschichte. Bis heute erlaubt sie ein Verständnis der Nation, das auf dem *ius solis* beruht: Für die französische Nation kann man optieren – unabhängig von Abstammung und Blutsverwandtschaft. Die Nation wird zum säkularen Kammerton des Fortschritts. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, kulminierend im Jahre 1905 in der Trennung von Kirche und Staat, wird diese Tradition des revolutionären Republikanismus hegemonial. Der Mythos der Revolution und das aus ihr gespeiste naturrechtlich begründete, aber national geformte Sendungsbewusstsein akkumulierte ein reich gefülltes Archiv der Freiheitsrhetorik, das auf ganz Europa ausstrahlte.

Als *zweiter Idealtyp* lässt sich das *dialektisch-komplementäre* Verhältnis zwischen Nation und Religion bezeichnen. Am deutlichsten findet es sich bei den deutschen Romantikern. Der Vorläufer ist Johann Gottfried Herder, der ja noch ganz in der kirchlichen Welt des Luthertums verwurzelt blieb. Religion geht bei ihm nicht wie bei Immanuel Kant in der aufgeklärten Moral auf, sondern bleibt gelebte Praxis. Herder war ein universaler Geist und dementsprechend ordnete er die Völker in einen christlichen Universalismus ein. Schon in der urchristlichen Antike ließ Gott demzufolge die Völker „ihren eignen Weg wandeln“. Es war der „Weg Gottes mit den Völkern“.⁸ In eben diesem Sinne differenzieren sich, so Herder, auch im späten 18. Jahrhundert die Nationen als historische Individualitäten aus.

Herders metaphernreiches Werk leidet bis heute teilweise daran, dass es zu oberflächlich rezipiert wird. Keinesfalls lässt er sich als Vorläufer des deutschen radikalen Nationalismus in Anspruch nehmen, auch wenn das gele-

7 Mona Ozouf, *La Fête révolutionnaire: 1789–1799*, Paris 1988, 450.

8 Johann Gottfried Herder, *Geburt Jesu zur Römerzeit*, in: Herders *Gesammelte Werke*, Bd. 31, hg. v. Bernhard Suphan, Berlin 1889, 279.